

Wort des Ratspräsidenten

anlässlich der Sommer-Abgeordnetenversammlung in Filzbach

Sonntag 16. Juni 2013

Es gilt das gesprochene Wort

Das Christentum im Nahen Osten – Eindrücke zweier Reisen

Den Schweizer Protestantismus international gut vernetzen: Das gehört zu den Hauptaufgaben, die sie für den Kirchenbund finanzieren. Ich möchte Ihnen deshalb von zwei Dienstreisen berichten, einer Reise nach Beirut und einer nach Kairo. Der Kirchenbund pflegt den Kontakt mit den Kirchen im Nahen Osten nun schon lange. Meine Besuche konnten anknüpfen an die Erkenntnisse aus der Nahostreise des Kirchenbundes im Jahr 2010.

Die erste Reise führte nach Beirut. Zusammen mit dem Leiter Außenbeziehungen, Serge Fornerod, habe ich im April den Libanon besucht. Eingeladen hatte die armenische apostolische Kirche in Kilikien, also im nördlichen Teil des Libanons und in Syrien. Anlass war die jährliche Gedenkfeier des Armenier-Genozids von 1915.

Was, liebe Schwestern und Brüder, wissen Sie vom armenischen Christentum? Es sind immerhin 12 Mio. weltweit armenische Christen. Die Kirche gehört zu den sogenannten Altorientalen. ‚Alt‘ ist sie in der Tat, sie wurde ums Jahr 301 gegründet und war damals schon Staatsreligion.

Aber die Bezeichnung ist irreführend, weil sie mit dem Alten Orient nichts zu tun hat, nichts mit dieser Kulturgeschichte. Es geht um eine Gruppe von orthodoxen Kirchen, die schon ganz früh sich aus der Orthodoxie verabschiedet haben. Ganz früh heisst, bei den ersten Konzilien, also schon nach Chalcedon 451 waren sie nicht mehr Mitglied.

Ich fahre noch etwas weiter mit der Theologie, denn für die Abspaltung gab es vor allem theologische Gründe. Den Armeniern wurde sogenannter ‚Monophysitismus‘ vorgeworfen. Sie würden behaupten, Christus habe nicht zwei Naturen, nämlich eine menschliche und eine göttliche, sondern bloß eine einzige, nämlich die göttliche. Christus sei also quasi „mono-physisch“. Dieser Streit hat schon sehr früh zum Bruch geführt.

Doch die Armenier weisen den Vorwurf zurück. Ihnen ist es wichtig zu betonen, dass Christus eine Einheit von Gott und Mensch ist. Ganz Mensch, aber eben auch ganz Gott.

Ist das wichtig? Jedenfalls war es wichtig genug, dass die Reformatoren es auch wieder betont haben. Christus ist ganz Mensch und ganz Gott. Nicht nur Lehrer, nicht nur Prophet, sondern eben auch Gott (Zwingli in Fidei ratio von 1530). Und kürzlich hat mich der Armenische Priester in Genf gefragt, ob denn das eigentlich für heutige Reformierte auch noch gelte, dass Christus ganz Mensch und ganz Gott sei...

...aber nun genug der Theologie! Anlass der Einladung nach Beirut war der jährliche Gedenktag des Genozids. Es war der 98. Gedenktag. In den Jahren 1915 und 16 waren in Armenien Hunderttausende von Menschen umgekommen. Schreckliche Verfolgungen hatten stattgefunden unter der jungtürkischen Regierung des Osmanischen Reiches. Großangelegte Deportationen, eigentliche Todesmärsche in die nordsyrische Wüste, die Menschen starben an Erschöpfung oder sind schlicht verhungert. Noch bis in die 1920er Jahre hinein kam es zu Massakern.

Umso zeichenhafter also die Einladung nach Beirut! Sie ist Ausdruck der Dankbarkeit und der Verbundenheit mit der Schweiz. Die Schweiz gehörte nämlich zu jenen Ländern, die damals rasch und großzügig Hilfe geleistet hatten, schon während der Schreckensjahre, und immer noch. Es gibt immer noch eine schweizerisch-armenische Stiftung. Das haben uns die Armenier nicht vergessen, bis heute nicht.

Es gab einen festlichen Empfang mit Parlamentariern, auch die Schweizer Botschafterin war dabei, Ruth Flint. Der Katholikos dankte den Schweizer Kirchen und dem Schweizervolk für die selbstlose Hilfe während des Armeniergenozids von vor bald einhundert Jahren. Es war ein bewegender und auch ein emotionaler Dank. Und diesen Dank, liebe Schwestern und Brüder, darf ich Ihnen heute überbringen, Ihnen und Ihren Kirchen, denen er gilt.

Eine zweite Reise: Am Pfingstmontag traf ich in Kairo ein, wieder begleitet vom Leiter Außenbeziehungen. Zwischen dem Libanon und Ägypten liegen zwar nur einige hundert Kilometer, aber die Lage ist sehr verschieden.

Ägypten hat eine Revolution hinter sich, eine Revolution, die auch von Christen als unverzichtbarer Schritt in die Freiheit empfunden wird. Das totalitäre System ist abgeschafft, die alten Machtstrukturen brechen auseinander. In dieser Hinsicht stellt sich die Lage anders dar als im Libanon oder gar in Syrien. Nun aber gerät der Demokratisierungsprozess immer mehr ins Stocken. An der Staatsmacht beteiligt sind vorab die Muslimbruderschaft, eine Partei, deren demokratische Grundhaltung erst einmal noch unter Beweis zu stellen wäre. Die Muslimbrüder bilden die Mehrheit des Parlaments und sie werden verstärkt durch eine noch viel radikalere und kompromisslosere parlamentarische Gruppe, die Salafisten. Die Salafisten verfolgen ausgesprochen antichristliche Positionen und sind viel hemmungsloser als die Muslimbrüder. Zusammen kommen die beiden Parteien auf eine Zweidrittelmehrheit.

Aber es gibt auch Christen im Parlament – und sogar Christinnen! Die meisten unter ihnen sind koptisch, koptisch-orthodox. Aber es sitzen auch ein paar Protestanten im Parlament. Drei von ihnen sind Mitglied der Menschenrechtskommission und mit ihnen konnten wir sprechen. Was sie uns erzählten, war ernüchternd. Übergriffe kommen im ganzen Land vor, sie reichen von alltäglichen Benachteiligungen und Schikanen bis zu Überfällen und Morden. Die Polizei ist von Korruption geplagt und im Notfall oft nicht zur Stelle, nicht nur was Christen betrifft, auch was Muslime betrifft. Die Polizei kommt nicht, wenn etwas geschieht.

Folterungen sind an der Tagesordnung in den Gefängnissen, es herrscht Willkür und die religiösen Spannungen sind spürbar.

Das sind die Zustände, unter welchen evangelische Glaubensgeschwister im Parlament, nur drei Flugstunden von hier, arbeiten. Der Parlamentspräsident ignoriere sie zuweilen, sagen sie, so dass sie kein Votum abgeben könnten. Aber wenn man sie nicht sprechen lasse, dann gingen sie halt in die Medien. Und einer von ihnen, Freddy Elbaiady, ist schon der Star in mehreren Talkshows. Hartnäckig intervenieren dort die Protestanten bei Menschenrechtsverletzungen, werden vorstellig bei Polizeichefs, Innenministern und Parteipräsidenten. Sie setzen sich ausdrücklich für alle ein. Nicht nur für die Christen, sondern immer auch für Muslime und das verschafft ihnen Respekt auch auf muslimischer Seite.

Dann ein Treffen mit der Leitung der protestantischen Kirche in Ägypten. Wir haben uns ausgetauscht über Sozialarbeit, Bildungslehrgänge, internationale Zusammenarbeit. Auch die Sorge über die zunehmend anti-christliche Stimmung im Land kam natürlich zur Sprache. „Es gibt in dieser Revolution keine Verbindung zwischen politischer Freiheit und Religionsfreiheit“, so das Votum des Kirchenpräsidenten, das mir geblieben ist.

Auch dieser Gastgeber hat sich gefreut über den Besuch aus der Schweiz. Die schiere Tatsache, dass man sich die Mühe macht und zu ihnen kommt, in diese unsichere Lage hinein, wird ausserordentlich geschätzt. Ich darf Ihnen also auch hier die herzlichen Grüße unserer koptisch-evangelischen Schwesterkirche übermitteln. Und ganz besonders geht dieser Gruß an die evangelisch-reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, denn diese haben eine Gemeindeparterschaft mit Ägypten begonnen. Liebe Mit-Berner, in Ägypten freut man sich ausserordentlich auf die kommenden Projekte!

Auch das letzte Treffen ist noch erwähnenswert. Mit dem Schweizer Botschafter, Dominik Furgler, der zudem einer der wichtigsten Botschafter der Schweiz ist. Er sitzt im Präsidium der Zulassungskommission zum diplomatischen Dienst. Er hat uns über die Zusammenarbeit unseres Landes mit Ägypten informiert. Die Schweiz finanziert Programme zur Stärkung der Demokratie, zum Beispiel auf dem Gebiet der Migration und beim Aufbau eines transparenten Rechtsstaates. Es gibt Fonds, mit denen der Botschafter ganz direkt helfen kann. Auch aus diesem Gespräch bin ich dankbar weggegangen. Denn was die Schweiz dort tut, scheint auch wieder Christen und Muslime miteinander zu verbinden. Und wenn das Beispiel Ägypten auf den ganzen Nahen Osten zutrifft, dann können wir stolz sein darüber, was unser Land dort an Gutem bewirkt.

Zwei kurze Reisen in den Nahen Osten sind nicht genug, um Urteile zu fällen. Aber eingebettet in die jahrelange Nahostarbeit des Kirchenbundes möchte ich zwei Erkenntnisse mit ihnen teilen, vorsichtig und vorläufig.

Erstens: Die Verhältnisse im Nahen Osten sind nicht uniform, sondern länderspezifisch.

Die Lage in Beirut ist anders als jene in Kairo. Das habe ich mit eigenen Augen feststellen können. Die Kirchenbundsreise 2010 hat das auch festgestellt und es lässt sich mit weiteren Beispielen belegen.

Anders ist die Lage im Irak, beispielsweise. Von dort melden uns Kirchenleitungen Gewaltausbrüche aus völlig anderen Gründen: Kompetenzkonflikte, Konkurrenz innerhalb einer viel zu schwachen Regierung, fehlender Rechtsstaat, Mafia-ähnliche Organisationen. Auch klar ist, dass die Spannung zwischen religiösen Gruppen insbesondere die Schwächsten trifft - und dazu gehören die Christen.

Wieder anders in der Türkei: Hier sind Rechtsunsicherheit und Korruption das Hauptproblem, wie vor allem die Zürcher Delegierten gut wissen, die sich dort für das Kloster Mor Gabriel eingesetzt haben.

Und natürlich in Syrien - ich konnte mit zwei syrischen evangelischen Mitchristen sprechen. In Syrien herrscht die nackte Angst. Allerdings nicht nur der Christen, sondern aller Menschen im Land.

Die Verhältnisse sind länderspezifisch. Pauschalisierungen werden den Tatsachen nicht gerecht.

Und doch, und das ist die zweite Erkenntnis, eine Konstante hält sich durch, über alle Landesgrenzen hinweg: Vielerorts werden Christen diskriminiert. Die Gründe sind sehr verschieden, aber im Effekt ist es ähnlich: Diskriminierung. Wenn viele Menschen benachteiligt werden, nur weil sie einer Gruppe angehören, wenn sie schikaniert und in ihren Rechten beschnitten werden, nicht, weil sie etwas getan hätten, sondern weil sie christlich getauft sind, dann handelt es sich nicht um isolierte Einzelfälle, sondern um ein weit verbreitetes Phänomen.

Und so nehmen wir zur Kenntnis: Im Nahen Osten grassiert die Diskriminierung von Christen. Länderspezifische Unterschiede ändern nichts Grundlegendes daran. Diese Entwicklung ist besorgniserregend, nicht nur für Christen, auch für viele Muslime mit denen ich im Gespräch bin, die sich nichts weiter wünschen als Frieden in ihrem Land. Diskriminierung von Christen: Wir müssen sie beim Namen nennen, auch hier in der Schweiz und auch im Gespräch mit dem Islam. Wegschauen ist keine Option.

Hinschauen heißt freilich: genau hinschauen. Ein emotionalisierter Blick wäre ein getrübler Blick. Und genau deswegen spricht der Kirchenbund vorläufig nicht von „Christenverfolgungen“, auch wenn das vielleicht die Stimmung in manch einer Kirchgemeinde treffen würde.

Schauen wir genau hin. „Verfolgung“ ist ein geschichtlich und politisch besetzter Begriff. Er verweist auf Ereignisse wie z.B. die Christenverfolgung im Römischen Reich oder in der

Sowjetunion oder die Judenverfolgung im Dritten Reich. „Verfolgung“ hat drei Merkmale: sie ist staatlich verordnet oder geduldet, sie ist ideologisch fundiert und sie wird systematisch umgesetzt. Diese drei Kriterien treffen so nicht zu auf die Lage der Christen im Nahen Osten. Das widerspricht nicht der Einsicht, dass die Diskriminierung viel und großes Leid über die Menschen bringt. Und ja, manchmal wird der Unterschied zwischen Diskriminierung und Verfolgung unscharf.

Aber es bleibt ein kategorialer Unterschied: Verfolgung, geplante, systematische Verfolgung ist und bleibt etwas anderes. Und das lehren uns, leider, gerade auch die Armenier, ihre Hunderttausenden von Menschen, die innert weniger Jahre systematisch verfolgt, vertrieben und umgebracht wurden.

Und so lautet die zweite Erkenntnis, ganz präzise formuliert: Vielerorts im Nahen Osten werden Christen diskriminiert.

Ich komme zum Schluss. Zwei Reisen, zwei Erkenntnisse. Es bleiben viele Fragezeichen und einfache Antworten gibt es offensichtlich nicht. Aber es scheint mir unzweifelhaft: Wir dürfen nicht wegschauen. Es geht den Kirchenbund etwas an, wenn Kirchen anderswo leiden. Alle sind wir Glieder am selben Leib. Wenn ein Glied leidet, kann uns das nicht gleichgültig sein. Und ja, ein Glied leidet, wie gesagt drei Flugstunden von hier.

Nehmen wir die Verantwortung gemeinsam wahr. Denn es braucht beide, es braucht die Kantonalkirchen und den Kirchenbund. Es braucht das direkte Engagement, den Austausch zwischen Kirchen lokaler Art hier und dort, die konkrete Programmarbeit. Und es braucht auch eine gesamtschweizerische Stimme. Es braucht Offizialität, bei den Bundesbehörden, bei den Botschaften, im Gespräch mit anderen Ländern und Kirchenfamilien. Nicht entweder-oder, sondern sowohl als auch, jeder mit seiner besonderen Aufgabe und seiner Verantwortung.

Und so schliesse ich mit dem Dank. Ich danke jenen Kirchen, die sich jetzt schon ganz direkt einsetzen. Und ich danke jenen Kirchen, die hinter dem Kirchenbund stehen, wenn er denn Position bezieht in diesem heiklen Thema. Wir haben ein Evangelium zu verkündigen. Tun wir es miteinander in Wort und Tat.